

Die Buschmänner in Keilands.

Was wohl das Bächlein rauschen mag?

„Was wohl das Bächlein rauschen mag?
Es rauscht und singt den ganzen Tag.“ —
Die Weide sprach's im Flüstertone;
Die Esche lauscht und neigt die Krone.

Und drunten im Hollunderstrauch
Schon lispet's in den Blättern auch.
Das Weilchen hört's am Dornenhage
Und stellt ans Bächlein gleich die Frage:

„O Bächlein sag', was raushest du?
Wem singst du ohne Raft und Ruh?
Ich mag bei Tag, bei Nacht dir lauschen,
Ich hör' die Wellen immer rauschen.“ —

Da hebt das Bächlein an und spricht:
„Warum ich rausche, wißt ihr nicht?
So hört: den ganzen Tag ich singe,
Daß nie des Schöpfers Lob verflinge!“

Wilhelm Edelmann.

Ein kathol. Bischof und die Missionsfrage.

Nachdem auf dem letzten Katholikentage zu Aachen eine Reihe von Rednern, aus dem Laienstande sowohl wie aus dem Klerus, mit zündenden Worten die Missionsfrage erörtert hatten, ergriff zum Schluß auch der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Müller aus Köln das Wort und führte u. a. folgendes aus:

„Wir haben soeben im Geiste die Missionäre geschaut, wie sie durch jene verlassenen Erdteile dahinwandern. Würden wir ihnen begegnen und sie fragen: „Was suchest du hier?“ — so würde uns wohl jeder mit dem egyptischen Joseph antworten: „Ich suche meine Brüder.“ Ja, sie suchen unsere Brüder, sie suchen auch die Brüder Jesu Christi . . .

Wie können wir ihnen dabei helfen? Ich sage: mit der Liebe unseres Herzens. Diese Liebe wollen wir immer in unsren Herzen entzünden am Glutofen der göttlichen Liebe im allerheiligsten Sakramente. Da liegt die Quelle des Eifers und die Quelle der heiligen Liebe, die uns begeistern soll.

Es ist rühmend hervorzuheben, wie außerordentlich segensreich die katholischen Frauen und Jungfrauen arbeiten, und fast klang ein leiser Tadel gegen die Männer durch, als ob sie noch in etwa zurückgeblieben seien. Deshalb rufe ich hinein in die Versammlung, und ich möchte, daß es hinausklingen möge in alle Welt: Ad vos, ad vos clamatur, viri, an eum, an eum appellere ich, ihr Männer und Junglinge! Deßnet eure Herzen dem apostolischen Eifer, und werdet auch ihr Apostel Jesu Christi!“ (Stürmischer Beifall.)

Jetzt denken Sie einen Augenblick, es stehe nicht ein Bischof, sondern es stände vor Ihnen der erste große Heidenmissionär, der hl. Paulus, der würde euch in Bezug auf das Heidenkind das Wort zurufen, das er einst an Philemon schrieb, als er ihm einen Sklaven zuschickte, um dessen Seelenheil er besorgt war: „Nimm ihn auf, als sei es mein Herz!“ — Ich meine, dieser Bitte, bezogen auf die armen Heidenkinder, kann niemand widerstehen. Ja, nehmen wir sie auf in unsere tapfrägige Liebe, als sei es unser eigenes Herz, doch, was sage ich? — nein, als sei es das Herz unseres göttlichen Heilandes selber! (Stürmischer Beifall.)

Und welcher Segen und Lohn wird euch dafür werden? Ein reicher Lohn ist schon genannt worden. Wenn wir hier in unserem deutschen Vaterland im großen und ganzen wenigstens die christliche Schule gewahrt und gerettet haben, so ist das ganz gewiß ein Segen des Himmels dafür, daß unsere Kinder mit solchem Eifer und solcher Begeisterung arbeiten im Kindheit-Jesuverein. Der gleiche göttliche Segen wird auch ganz gewiß den Familien zu teil werden, wenn sie in der Weise für die Mission arbeiten, wie es ihnen auf diesem Katholikentage in so trefflichen Worten nahe gelegt worden ist.

Der heilige Chrysostomus sprach einmal das schöne Wort: „Wenn dereinst die Seligen einzischen werden in den Himmel, und wenn der erste Heidenapostel, der hl. Paulus, kommt, so wird man ihn begleitet sehen von den Scharen der Heiden, denen er den wahren Glauben vermittelt hat.“ Und ich füge bei: „Sie alle, die Sie für das große Werk der katholischen Missionen durch Gebet und Almosen so viel gearbeitet haben, Sie werden, das hoffe ich zuversichtlich, mit den geretteten Heiden ebenfalls in diesem Zuge sein!“ (Lebhafter langdauernder Beifall.)

Ablegung der hl. Profeß.

(Siehe Bild Seite 99.)

Der zweite Weihnachtsfeiertag 1912 war wieder ein großer, denkwürdiger Tag in den Annalen Mariannhills. Neun Chorreligiosen legten an demselben ihre ewigen Gelübde ab, während drei Brüder-Novizen zur Ablegung ihrer ersten zeitweiligen Profeß zugelassen wurden.

Es waren der Hochw. P. Adalbero Fleischer, Superior in Triashill, die Scholastifer Fr. Alberich, Clemens, Nikolaus, Willibord, Joh. Baptist, Reginald und Antonin, und die Brüder Deocar, Othmar und Basilius. Der schönen Feier präsidierte in Stellvertretung des Hochw. P. Abtes, der sich gerade auf seiner Europareise befindet, der Hochw. P. Prior. In der ergreifenden Ansprache, die er dabei hielt, erinnerte er die Profekandidaten an die hohe Bedeutung dieses Aktes, ermahnte sie, das Opfer, das sie nun in die Hände des göttlichen Kindes niederzulegen im Begriffe ständen, in Zukunft, wo möglich, täglich zu erneuern und mit Mut und Vertrauen nach dem Beispiel des hl. Stephanus, dessen Fest gerade gefeiert würde, für Christus zu streiten und zu leiden, um dereinst auch vom Herrn die Siegeskrone zu erlangen.

Beim sakramentalen Segen erklangen vom Chor her reich erhebende, vierstimmige Lieder. Feierlich er tönte es von den Lippen der Sänger, die sich am Morgen ihrem Heiland zum Opfer gebracht, in frommer Begeisterung:

„Dein sind wir, Herr, dein wollen wir auch bleiben,
Zu eign dir uns neu und treu verschreiben!
O schreib' uns selbst in Jesu Herz hinein;
Wir wollen dein, und dein auf ewig sein!“

Die Buschmänner in Keilands.

Bon P. Albert Schweiger.

(Fortsetzung.)

(Siehe Bild Seite 100.)

Bekanntlich finden sich in den Buschmänner-Höhlen viele, noch recht gut erhaltene Malereien. Ich selbst fand

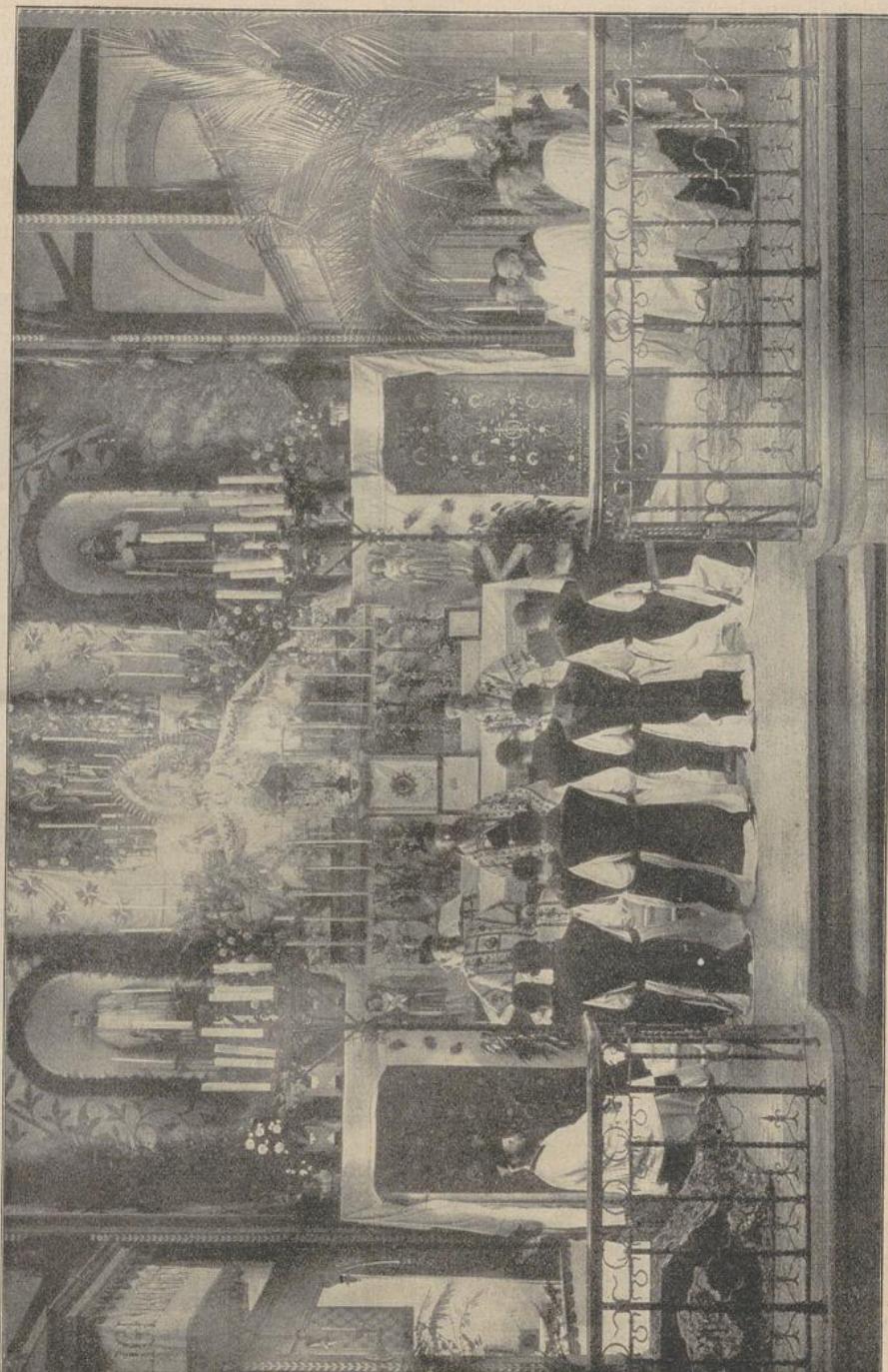
hier in der Nähe unserer Missionsstationen innerhalb weniger Wochen etwa ein Dutzend solcher Höhlen und Grotten. Ob diese Bilder und Malereien wirklich von den Buschmännern herstammen, ließ sich bisher mit Sicherheit allerdings nicht beweisen; ist es aber wirklich der Fall, so war der kulturell so tiefstehende Buschmann in seiner Art ein Künstler. Er malte nämlich an die Wände seiner Höhlen und an die Seiten der steilen Felswände ganz originelle Bilder, zwar roh, doch getreu nach der Natur. In diesen oft sehr schwungvollen Bildern gab er getreulich alles wieder, was ihm aus dem Tierreiche und beim Umgange mit Menschen je zu Gesicht gekommen war.

Ein höchst interessantes, in verschiedenen Farben ausgeführtes Bild fand ich am 20. August 1909 an der Mündung des Nqolosa in den Großen - Keifluß. Ich nahm eine Pause davon und schickte es an Bruder Otto, unsern Maler in Mariannhill. Er schrieb mir folgendes darüber:

„Die eingefandene Pause von den vier Männern ist ein wichtiges Dokument für die Geschichte von Südafrika. Es stellt vier alte seefahrende Handelsleute, Phönizier oder Juden, dar, welche die südafrikanische Küste um dieselbe Zeit besuchten, aus der die in Mariannhill aufgefundene, vielbeprochene Münze*) stammt. Das Bild dürfte ungefähr 2000 Jahre alt sein.“

*) Diese Münze wurde im Dezember 1898 in einer Gartenanlage des Trappistenklosters Mariannhill ausgegraben. Der Hochw. P. Stratmann, S. V. D., bemerkte dazu

Bitte, schreiben Sie mir, befand sich das kopierte Bild in der Höhle, oder im Freien, war es in geschützter Lage oder dem Regenwetter ausgesetzt? Diese Frage ist von Wichtigkeit, um die Güte des angewandten Bindemate-



Abliegung der hl. Probe in Mariannhill.

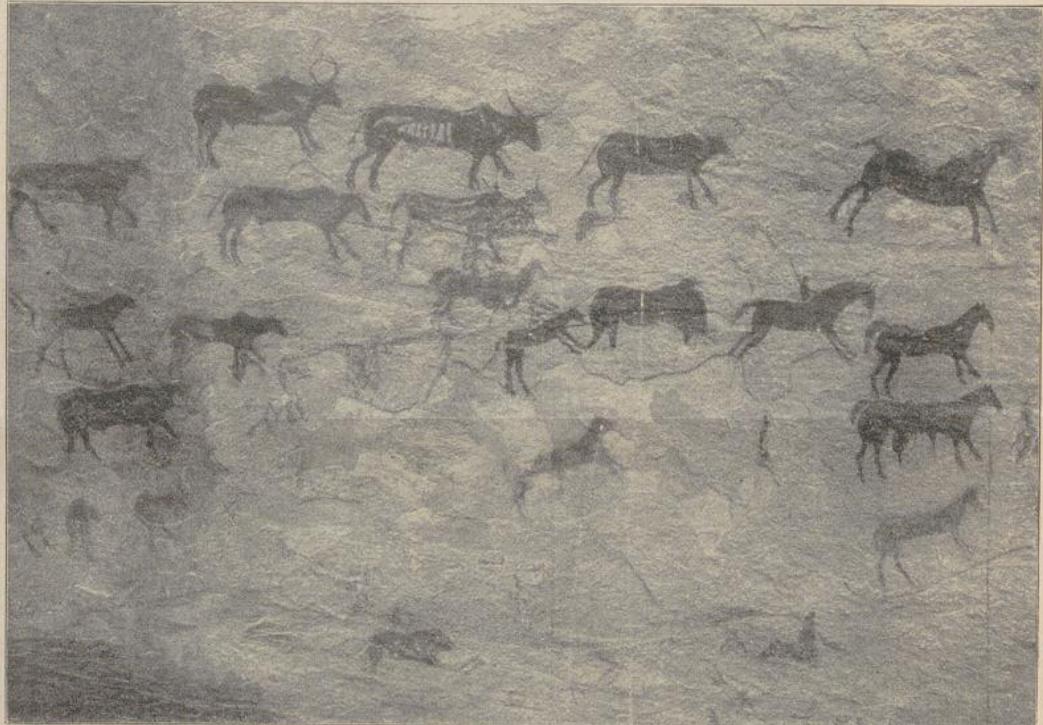
rials taxieren zu können. Sie sehen, Sie haben einen wichtigen Fund gemacht.“ — So Bruder Otto.

im „Anthropos“ Jahrgang 1909, Bd. 4, die Übersetzung aus der hebräischen Quadratschrift ergebe auf der Vorderseite die Inschrift: „Viertes Jahr“, und auf der Rückseite „der Be-

Ich schrieb ihm zurück: „Das Bild befand sich ganz im Freien und war vollständig dem Wind und Wetter ausgesetzt. Es war das erste Bild, das wir dort antrafen. Bruder Simon, der mich begleitete, nahm einen handgroßen Stein, klopfte zwei oder dreimal ein wenig daran, und er hatte der Stein mit diesem Bilde, das sich auf einer kleinen Platte befand, in den Händen. Ich nahm es in Verwahr. Die Farben sind noch sehr frisch und gut erhalten, nur der zweite Mann — im ganzen sind es, wie gesagt, vier — war etwas unklar, sodaß wir ihn anfangs gar nicht bemerkten. Ich überstrich das Bild mit Petroleum; nun wurden die Farben noch viel frischer, und plötzlich kam auch der zweite Mann ziemlich deutlich zum Vorschein.“ — Gegenwärtig befindet sich der Stein mit dem hochinteressanten Bild in unserem Museum in Mariannhill (Natal).

Zirkel, Kreuze usw. Dieser Umstand gab zu der Vermutung Anlaß, der Buschmann sei schon mit den Anfängen der hieroglyphischen Bilderschrift bekannt gewesen. Einiges Sichereres wird sich hierüber wohl feststellen lassen.

Geradezu staunenerregend ist die Haltbarkeit dieser Farben. Es gibt in Kaffraria, den einzelnen Flüßläufen entlang Buschmannshöhlen, deren Bilder infolge des häufigen Hochwassers unzähligemal dem Einfluß des Wassers ausgesetzt waren, und dennoch sind die Farben noch so frisch und klar, als wären die Bilder erst wenige Jahrzehnte alt. Die obenerwähnte Steinplatte, die ich am Ngoloxa-Flusse fand, war von drei Seiten ganz frei in der Luft, das darauf gemalte Bild wird wegen der Figuren, die es darstellt, auf ein Alter von 2000 Jahren geschätzt und dennoch könnten bei einem



Wandmalereien von Buschmännern bei Reichenau in den Buschmannshöhlen.

Seine Farben entnahm der Buschmann verschiedenen Arten von Öler. Hatte er den Grundriß entworfen, so benützte er mit Vorliebe schokoladeähnliches Braun, doch fand ich zahlreiche Bilder, wo auch rote, gelbe, blaue, grüne, weiße und schwarze Farbe zur Anwendung gekommen war. Als Beigabe zu den Figuren, die häufig einheimische Tiere und Jagdszenen darstellen, enthalten diese Malereien zuweilen allerlei Zeichen, wie Quadrate,

neuen, auf Stein gemalten Bilde, die Farben nicht viel lebhafter und klarer sein, als sie es hier sind. Die schönsten und besten erhaltenen Bilder fand ich allerdings innerhalb der genannten Grotten und Höhlen. Die Witterung selbst hatte ihnen da durchaus nicht geschadet, nur infolge der herabstürzenden Steine und Felsen waren die Farben einiger Bilder verwischt worden.

Über die religiösen Ideen und Kulturhandlungen dieser heidnischen Buschmänner habe ich nur wenig erfahren können. Soviel ist sicher, daß sie die Himmelskörper verehrten. Dr. Beck führt drei Gebete an, die sie zur Sonne, zum Monde und einem gewissen Sternbild verrichteten. Auch verehrten sie, ähnlich wie die Kassern und Hottentotten, die Geister verstorbener Ahnen und Würdenträger; desgleichen glaubten sie an die Erstgenannten gewisser Kobolde und böser Geister. Dass auch die Wahrjäger, Regendoktoren und Herrenmeister ihr Unwesen trieben und den dicksten Aberglauben nährten.

freiung Sions“; die Münze stamme aus der Regierungszeit des Simon Makkabäus, 143 bis 136 vor Christus. Er fügt bei: „Was diejen. Fund eine besondere und einzigartige Wichtigkeit verleiht, das ist der Fundort: Marianhill in Südafrika. Die vielumstrittene Frage nach dem Charakter und der Herkunft der südafrikanischen Ruinenstädte tritt mit diesem Fund zweifellos in ein ganz neues Stadium.“ — Gemeint sind die Rünen von Zimbabwe in der Nähe der Goldfelder vom Machingoland (Rhodesia), woselbst man mit vieler Wahrscheinlichkeit die Stätte des biblischen Goldlandes „Ophir“ vermutet.

ten, versteht sich bei einem so wilden, afrikanischen Volke von selbst.

Seit etwa 50 Jahren sind die Buschmänner aus der Gegend von Keilands verschwunden. Wohin sie zogen, wußte niemand zu sagen. Daß es in verschiedenen Bezirken Afrikas, namentlich in schwer zugänglichen Gebirgsgegenden, noch immer Vertreter dieser merkwürdigen Menschenrasse gibt, ist bekannt. Auch die Pygmäen, die Stanley am Mondgebirge traf, gehören offenbar zu ihnen. Weshalb zogen sie aus Keilands fort? Der Gründe sind mancherlei, ein starkes Anwachsen der Kaffernstämme, die sich in immer größerer Zahl hier niedergelassen, der allgemeine Haß gegen die Buschmänner, der infolge ihrer häufigen Diebstähle noch beständig wuchs, namentlich aber eine große im Jahre 1856 ausgebrochene Hungersnot. Da jedoch diese Katastrophe von tief einschneidender Bedeutung für alle hiesigen Eingeborenen ist, wollen wir dieselbe in einer eigenen Artikelseerie behandeln.

Meine Reise-Erinnerungen.

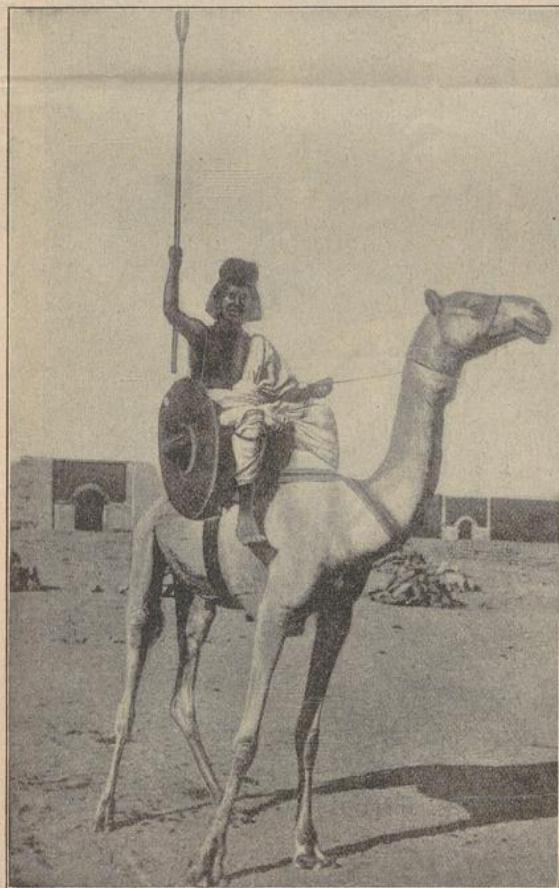
Von Schw. Cäcilie, C. P. S.
(Mit drei Bildern Seite 101 und 102.)
(Fortsetzung.)

Montag, den 6. April 1908, kamen wir nach der Bahnstation Voi und dankten Gott, daß wir endlich die beschwerliche Steppenreise hinter uns hatten. Dafür

tauchten aber jetzt eine Menge anderer Schwierigkeiten auf. Unsere Eselwagen durften, weiß nicht mehr aus welchem Grunde, nicht ins Städtchen hineinfahren. Infolgedessen mußte man alles Gepäck zu dem etwa zwanzig Minuten vom Ausspannplatz entfernten Bahnhof tragen. Unsere schwarzen Fuhrleute aber weigerten sich dessen; erst auf eine gute Bezahlung hin ließen sie sich herbei, uns weitere Dienste zu leisten.



Reimers, Phot., Hamburg. Eichhof, Berlin 68.
Ein junges Rhinocerus.



Somali Kamelreiter in Aden.

Dazu mein peinliches Fußleiden! Weiß nicht, wie lang ich brauchte, um die verhältnismäßig kurze Strecke zurückzulegen. Endlich ging es doch. Der Zug sollte um zwei Uhr nachts abfahren, also hieß es eilige zehn Stunden in Geduld warten. Aber wo? Das kleine Hotel war mit Reisenden so überfüllt, daß wir mit unserem Gepäck unter der Paranda Platz nehmen mußten. Es waren zwei Schlafzimmer da, allein einerseits waren auch sie schon besetzt, und andererseits wiesen sie nur ein paar leere Bettstellen, ohne Betten und Kissen auf; denn hierzulande pflegen die Reisenden ihre Schlafdecken selber mitzubringen, was wir aber damals noch nicht wußten. Da hieß es also trotz der großen Müdigkeit auf den Schlaf verzichten. Als einen großen Liebesdienst empfanden wir das freundliche Entgegenkommen einer jungen deutschen Dame, die uns Waschwasser mit allem Zubehör anbot, denn wir waren so voll Staub und Schweiß, daß uns eine gründliche Reinigung noch willkommener war, als Ruhe und Schlaf während der Nacht. Weite, weite Strecken hindurch hatten wir in der wasserlosen, von der afrikanischen Sonnenhitze verbrannten Steppe in einer beständigen Staubwolke jahren müssen. Man bedenke, welchen Staub zehn Lastwagen aufwirbeln, wenn an jedem einzelnen acht bis zehn Esel angespannt sind!

Es war schon spät am Abend, als es uns endlich gelang, etwas Essen zu bekommen. An Appetit fehlte es uns nicht, denn wir hatten den ganzen Tag über nichts anderes gehabt, als ein Stück trockenen Brotes und eine saure Orange, die wir von Kilima mitgenommen. So verging die Zeit. Endlich kam gegen zwei Uhr Nachts